

Claus-Dieter Rath

›Einfühlen‹ und ›Erschließen‹ bei Freud

»Wir müssen herausfinden: Wie geht es denen und was wollen die?«, das sagt die Geschäftsführerin einer Hamburger Werbeagentur; gemeint sind die deutschen Klein- oder Durchschnittsbürger. Und so ersannen ihre Mitarbeiter eine besondere Forschungsvorrichtung: sie halten ihre Konferenzen in einem nachgebauten deutschen Standardwohnzimmer ab, dessen Parameter sie aus Marktforschungen, Statistiken und Beobachtungen bei ›Durchschnittsbürgern‹ gewonnen hatten. Sie müssen ja »so nah wie möglich an die Zielgruppe herankommen« und versuchen nun, sich in andere Bürger hineinzuversetzen, indem sie sich in deren Interieur hineinsetzen.¹

Die Idee der Einfühlung meint das Eindringen ins Innenleben, in die Seele des Anderen. Im alltäglichen Wortgebrauch bedeutet Einfühlung meist eine bestimmte Nähe, Affinität oder Seelenverwandtschaft: ›In diesen Menschen, in dieses Kunstwerk kann ich mich einfühlen; bei jenem anderen gelingt es mir nicht. In Kunst und Literatur ist dies die Fähigkeit des Künstlers oder Autors, sich in seine Protagonisten hineinzuversetzen, aber auch des Kunstrezipienten, Lesers, Hörers oder Zuschauers, Figuren und Figurationen zu verstehen und darüber zu einem Verständnis seiner selbst zu gelangen. Von einem Pädagogen erwartet man, daß er sich in seine Schüler hineinversetzen kann. Auch in anderen Bereichen ist solch ein Sich-identifizieren-Können gefordert: Regierende sollten spüren, wo der Bevölkerung ›der Schuh drückt‹², und der Zahnarzt, wo es wehtut, wo etwas sich so merkwürdig anfühlt. Manch einer enttäuscht solche Erwartungen; so meldet die Presse, daß der Fußballtrainer Berti Vogts bei seiner schottischen Mannschaft nicht besonders beliebt sei, weil es ihm an Einfühlungsvermögen fehle.³

Viele Psychotherapeuten legen Wert auf die Schaffung einer verständnisinnigen Atmosphäre – »Hier werden Sie verstanden« – und auf ihre Fähigkeit, in die Seele des fremden Patienten hineinzublicken. Sich auf Einfühlung zu berufen, klingt wie eine weder verifizierbare noch falsifizierbare Glaubensüberzeugung, die aus einer Stimmung, einem Gefühl der Stimmigkeit, Harmonie oder Affektgewißheit hervorgeht. Doch welchen anderen Zugang zum *Anderen* sollte es denn sonst geben? Wiewohl die Psychoanalyse nichts von paranoischen Gedankenleser-Figuren hält, verzichtet auch sie nicht auf den Begriff. Freud, der einmal geäußert hatte: »Es ist mir unheimlich, wenn ich das Gemütsleben eines andern nicht auf Grund des eigenen begreifen kann«⁴, unterscheidet mehrere Arten von Einfühlung. Eine davon gehört für ihn zu den Erkenntnisinstrumenten des Psychoanalytikers. Doch dient dieses nicht zur Herstellung eines Bildes der fremden *Person* – »Wer ist das wohl? Kann ich mir das vorstellen, kann ich ihn verstehen?« –, sondern richtet sich auf die fremde *Wahrheit* des Subjekts.

Einfühlung interessiert Freud zunächst im Zusammenhang mit unserem Lachen über einen naiven Ausspruch, wie zum Beispiel:

»Ein 3-jähriges Mädchen warnt seinen Bruder: ›Du, iß nicht soviel von dieser Speise, sonst wirst du krank werden und mußt Bubizin nehmen.‹ ›Bubizin?‹ fragt die Mutter, ›was ist denn das?‹ ›Wie ich krank war, rechtfertigt sich das Kind, ›habe ich ja auch Medizin nehmen müssen.‹ Das [österreichische] Kind ist der Meinung, daß das vom Arzt verschriebene Mittel Mädi-zin heißt, wenn es für das Mädi bestimmt ist, und schließt, daß es Bubi-zin heißen wird, wenn das Bubi es nehmen soll. [Freud kommentiert:] Dies ist nun gemacht wie ein Wortwitz, der mit der Technik des Gleichklangs arbeitet [Medi – Mädi], und könnte sich ja auch als wirklicher Witz zugetragen haben, in welchem Falle wir ihm halb widerwillig ein Lächeln geschenkt hätten. Als Beispiel einer Naivität scheint es uns ganz ausgezeichnet und macht uns laut lachen.«⁵

Ausschlaggebend für diese Affektreaktion sei unser »Sichhineinversetzen [...] in den psychischen Vorgang bei der produzierenden Person«. Wir nehmen entweder an, der Witz sei beabsichtigt (worauf wir lau reagieren), oder daß das Kind »im guten Glauben auf Grund seiner unkorrigierten Unwissenheit einen ernsthaften Schluß habe ziehen wollen«.⁶ »Aus solchem Sichhineinversetzen und Vergleichen resultiert eine Ersparung von Aufwand, die wir durch Lachen abführen.«⁷ Das Kind hat nämlich im Fall von Medi-zin, Mädi-zin, Bubi-zin »eine Identität gefunden« und zugleich »eine Schranke überwunden [...], die für uns besteht«. Da wir uns beim Verstehen des Gehörten »den Aufwand für die Einhal-

tung dieser Schranke ersparen« können, ja müssen, kommt es zum Lachanfall.⁸ Einfühlung ist hier eine Vergleichungsarbeit und nicht lediglich ein Gleichempfinden (wie wenn zwei über dasselbe lachen). Hingegen beschäftigt Freud der Vorgang, der das Gefühl hervorruft, »gleich zu empfinden«, schon in seinen ersten psychoanalytischen Arbeiten, etwa 1895 im »Entwurf einer Psychologie« im Zusammenhang mit den Äußerungen des Kleinkinds, das sich nicht selbst helfen kann – das nicht aus eigenen Kräften eine Reizzufuhr dauerhaft beseitigen kann⁹ – und das folglich versucht, den Anderen herbeizurufen. Da ihm die »spezifische Aktion« einer »Veränderung in der Außenwelt« nicht gelingt, vollzieht das Kind eine »innere Veränderung«: es führt seine Erregung in Form eines Affekts ab, es verschafft seinen Gemütsbewegungen Ausdruck, beispielsweise in Gestalt einer Angstreaktion, etwa durch Schreien, Gefäßinnervation, die durch Erröten, heftig gehenden Puls, Schwitzen usw. wahrnehmbar wird.¹⁰ Dieser Weg des Appells an den Anderen ist lebensnotwendig, denn das Baby vermag sich nicht alleine zu ernähren, sich die Windeln zu wechseln, sich gegen Kälte, Hitze usw. zu schützen.¹¹ »Der menschliche Organismus ist zunächst unfähig, die spezifische Aktion herbeizuführen. Sie erfolgt durch *fremde Hilfe*, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung ein erfahrenes Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht« wird. Und dann kommt etwas für mein Thema ›Einfühlen und Erschließen‹ Bedeutsames: »Diese Abfuhrbahn gewinnt so die höchst wichtige Sekundärfunktion der *Verständigung*, und die anfängliche Hilflosigkeit des Menschen ist die *Urquelle aller moralischen Motive*.«¹² Der kleine Mensch wendet sich also an einen großen Anderen, versucht ihm etwas zu verstehen zu geben. Was das Kind *selbst* von dem versteht, was es gerade umtreibt, und wie sein Appell verstanden wird, bleibt dabei offen. Übrigens sind für Freud alle Symptomäußerungen auf den Anderen berechnet.¹³ Das Kind gibt etwas von sich, das beim Anderen hoffentlich ankommt. Dieser kann aufgrund eigener Körpererfahrungen – und mit Hilfe seiner Kultur – diesem Appell Verständnis entgegenbringen. Und das Kind wiederum erfährt etwas durch dessen Reaktionen auf seine verschiedenen Formen der Abfuhr.¹⁴

Doch hat diese »Verständigung« etwas mit Einfühlung zu tun? Sie kann ja sowohl ›Einfühlung in den psychischen Vorgang‹ als auch ›Einfühlung in die Person‹, eine Art Mitfühlen (Mitempfinden, gemeinsam empfinden), ein Sich-Gleichmachen sein. Verstehen, Erklären und Sich-Identifizieren werden oft verwechselt, etwa wenn man behauptet, die

Erörterung der Motive eines straffälligen Menschen bedeute, man wolle dessen Taten verharmlosen und ihn dementsprechend nachsichtig behandeln.

Das Sich-Einfühlen wird meist nicht als eine zerlegende, analytische Tätigkeit aufgefaßt, sondern als die Schaffung einer ›guten Gestalt‹ oder als das Einswerden mit der anderen Person; man fühlt sich dann befriedigt, wenn das Verstehensgefühl eine Ganzheit ergibt, was jedoch keineswegs bedeutet, daß man etwas kapiert hat.

Die bis hier genannten Überlegungen Freuds wären eher von allgemein sozialpsychologischem und weniger von psychoanalytischem Interesse, wenn er nicht Anfang der zwanziger Jahre auf die Einfühlung zurückgekommen wäre, diesmal als ein Element der Massenbindung und – der Arbeit des Psychoanalytikers. Für beide spiele die »ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt«¹⁵, nämlich die Identifizierung, eine entscheidende Rolle. Freud unterscheidet drei Formen:

1. Die Identifizierung mit einem Vorbild. Das Kind möchte so werden wie ein Größerer, Vollkommenerer, etwa der Vater, und an seine Stelle treten.¹⁶ Dieses Vorbild ist nicht dasselbe wie ein Liebesobjekt bzw. Objekt der Sexualtriebe. Die »Identifizierung strebt danach, das eigene Ich ähnlich zu gestalten wie das andere, zum ›Vorbild‹ genommene«¹⁷, das Ich-Ideal.
2. Die Identifizierung mit einer geliebten Person, die man verloren hat. Man übernimmt, kopiert einen bestimmten Zug von ihr. Dieses Objekt einer unmöglich gewordenen Liebe wird dann nicht mehr sinnlich begehrt und ersatzweise ins eigene Ich introjiziert. Die Identifizierung wird hier »auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung [...] gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich«.¹⁸ Die Selbstvorwürfe des Melancholikers¹⁹ sind somit Vorwürfe gegen den verlorenen Anderen, nachdem er introjiziert worden ist.
3. Bei der dritten Art von Identifizierung, die auch die hysterische genannt wird, greift man den Gefühlszustand eines Mitmenschen auf, der weder Objekt noch Vorbild ist. Dabei will man weder den anderen *haben* noch will man wie er *sein*, sondern man will etwas *auch haben*. Zu dieser dritten Art zählt Freud die *Einfühlung*. Das Besondere an ihr stellt er folgendermaßen dar:

»Wenn zum Beispiel eines der Mädchen im Pensionat einen Brief vom geheim Geliebten bekommen hat, der ihre Eifersucht erregt und auf den sie mit einem hysterischen

Anfall reagiert, so werden einige ihrer Freundinnen, die darum wissen, *diesen Anfall übernehmen* [...]. Dies geschehe »auf dem Wege der psychischen Infektion«.²⁰

Dieser Vorgang beruhe darauf, daß die Freundinnen sich »*in dieselbe Lage*« versetzen können oder wollen. »Die anderen möchten auch ein geheimes Liebesverhältnis haben und akzeptieren *unter dem Einfluß des Schuldbewußtseins* auch das damit verbundene Leid«, also das Leiden an dem übernommenen hysterischen Symptom, dem Anfall. Freud entwickelt dies nun theoretischer:

»Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das *Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung*, und der Beweis hiefür ist, daß sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden anzunehmen ist, als unter Pensionsfreundinnen zu bestehen pflegt. [Ansteckung und Imitation also schon ohne Mitgefühl; CDR] Das eine Ich hat am anderen eine bedeutsame Analogie in einem Punkte wahrgenommen, in unserem Beispiel in der gleichen Gefühlsbereitschaft, es bildet sich daraufhin eine *Identifizierung in diesem Punkte*, und unter dem Einfluß der pathogenen Situation verschiebt sich diese Identifizierung zum Symptom, welches das eine Ich produziert hat. Die Identifizierung durch das Symptom wird so zum Anzeichen für eine Deckungsstelle der beiden Ich, die verdrängt gehalten werden soll.«²¹

Im Zuge dieser Verdrängung verschiebt sich also etwas. Der durch Infektion übernommene hysterische Anfall der Freundinnen indiziert eine Deckungsstelle der beiden Ich, hier die Neigung, »auch ein geheimes Liebesverhältnis haben« zu wollen. Auf dieses unstatthafte Verhältnis bezieht sich dann das »Schuldbewußtsein«, das eine »pathogene Situation« erzeugt. Dieses Geschehen zwischen den Pensionatsmädchen ist selbstverständlich mehrfach determiniert. Freuds Beispiel soll hier nur zeigen, daß für diesen massenhaft auftretenden Fall von Symptombildung eine einzige Deckungsstelle genügt.²²

Die dritte Form von Identifizierung entsteht »bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist [...]. Je bedeutsamer diese Gemeinsamkeit ist, desto erfolgreicher muß diese partielle Identifizierung werden können und so dem Anfang einer neuen Bindung entsprechen«.²³

Die »gegenseitige Bindung der Massenindividuen« sei »von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit«. Freud vermutet, »diese Gemeinsamkeit liege in der Art der Bindung an den Führer«.²⁴ Dieser Fall könnte sich mit dem ersten (»gleiche

Gefühlsbereitschaft«) darin verbinden, daß die Suche nach einem Führer einen Liebesanspruch enthält; es geht dann um den großen Anderen.²⁵ Einfühlung ist für Freud nichts Unmittelbares, sondern etwas Vermitteltes. Sie setzt nämlich eine Identifizierung voraus. Wir wissen ja, daß unser Mitgefühl Grenzen kennt: auch wer ein Herz für Tiere hat, macht Unterschiede zwischen bevorzugten, als nahestehend empfundenen Tierarten und anderen, deren Schicksal ihn nicht so sehr röhrt.²⁶ Auch mit Menschen haben wir nicht unterschiedslos Mitgefühl. Der andere muß uns nahe stehen. (Katastrophe im Ausland: »Wie viele Deutsche befinden sich unter den Opfern?«) Es muß zumindest in einem Punkt eine Gemeinsamkeit, eine Verbindung geben. Da Gesellschaft kein Naturzustand ist, bedarf es symbolischer Akte, die sie konstituieren. Ein solcher ist das von Freud in der *Massenpsychologie* erwähnte Totemmahl als gemeinsame Inkorporierung.²⁷ Mahlrituale bekräftigen die symbolische Identifizierung derjenigen, die etwas Drittes miteinander teilen. Derjenige, mit dem ich das Brot teile, wird mein Kumpan (*cum-panis, compagno, copain ...*). Das Mahl trennt Tischgenossen von den Ausgeschlossenen, »Unreinen«, mit denen es nicht geteilt wird. Eine Form dieses magischen Rituals ist das christliche Abendmahl, die Kommunion, bei der sowohl eine *vertikale* Identifizierung (mit dem symbolischen Jesus) als auch eine *horizontale* Identifizierung (mit den anderen, mit denen man die idealisierte Speise teilt) stattfindet.

Auch die Hypnose und das delegierte Ichideal ordnet Freud der Bindungsthematik zu²⁸, beläßt es jedoch bei der Bemerkung, man sei »weit davon entfernt [...], das Problem der Identifizierung erschöpft zu haben«, und kommt überraschend auf die Arbeit des Psychoanalytikers zu sprechen: es sei nämlich zu ahnen, »daß wir vor dem Vorgang stehen, den die Psychologie »Einfühlung« heißt und der den größten Anteil an unserem Verständnis für das Ichfremde anderer Personen hat«.²⁹ Verständnis wofür? Manchmal kann ein Blick auf Übersetzungen solche Formulierungen erhellen – selbst wenn sie Fehlübersetzungen sind. So wird in französischen Freud-Ausgaben das »Ichfremde anderer Personen« zu »ce que l'autre a d'étranger à notre moi«, und in englischen zu »our understanding of what is inherently foreign to our ego in other people«³⁰ – als stünde bei Freud: das *uns* am Ich anderer Personen Fremde. In der italienischen Ausgabe findet man: »d'intendere l'Io estraneo di altre persone« (»das fremde Ich anderer Personen verstehen«). Vor diesem Hintergrund erkennt man deutlicher: es geht um das, was *dem Ich des anderen* an ihm selbst fremd bleibt: das Unbewußte, das Unheimliche, das Ur-

verdrängte. Dazu gehört nicht allein das, was man nicht tut, man nicht sagt oder das, was zu denken verboten ist, das, was das Ich des anderen *nicht anerkennen* kann (Spiegel-Ich; eine Frage des Narzißmus, *Image*, Imaginären; Ich als Ort der Verkennung: »Das kann doch gar nicht sein, daß ich so etwas getan, gesagt, gedacht habe; so etwas gehört nicht zu mir, paßt nicht zu mir«³¹). Denn wesentlich geht es um das, was das Ich prinzipiell nicht *kennen* und nicht *erkennen* kann (Reales, Es; um das Nachdrängen des – nie offenzulegenden – Urverdrängten. Grenzen des Ich als Wahrnehmungsorgan).

Ohne diese Zusammenhänge weiter auszuführen, bemerkt Freud an dieser Stelle, die Identifizierung beschränke sich nicht auf die »nächsten affektiven Wirkungen«, sondern habe auch »für unser intellektuelles Leben« Bedeutung. Einfühlen betrifft also nicht ausschließlich das Gefühlsleben. Und aus der folgenden Fußnote ersieht man, daß sie für ihn nicht irgendeine psychotherapeutische Technik, sondern ein Fundament der psychoanalytischen Arbeit ist: »Von der Identifizierung führt ein Weg über die Nachahmung zur Einfühlung, das heißt zum Verständnis des Mechanismus, durch den uns überhaupt eine Stellungnahme zu einem anderen Seelenleben ermöglicht wird«.³² Der Ausgangspunkt ist also eine Identifizierung; auf diese folgt eine Nachahmung bzw. Imitation oder Infektion, von denen es zwei Varianten gibt: 1. einfaches Gleichtun (in einem Punkt) und 2. Verschiebung der Identifizierung zum Symptom, welches das eine Ich produziert hat. Erst infolge dieser Vorgänge findet Einfühlung statt.

Einfühlung gilt oft als ein verständnisinniges Sich-in-den-anderen-Hineinfühlen, als Durchdringenwerden eines Ichs durch ein anderes. Man spricht davon, der eine könne sich in den anderen (nicht) einfühlen, oder Männer könnten sich nicht in Frauen einfühlen usw. Es wird dabei stets das Überwinden einer lästigen Fremdheit angestrebt. Freuds Einfühlung hingegen erhält eine erfrischende, erhellende Fremdheit aufrecht. Im Unterschied zu einem Anschmieгungs- und Gleichwerdungsvorgang nähert diese psychoanalytische Einfühlung sich dem Ichfremden im anderen, und zwar unter Aufrechterhaltung der Verschiedenheit. Insofern unterscheidet sich ihr Mechanismus von dem der Massenhysterie: bei dieser entsteht aus einer »bedeutsame[n] Analogie in einem Punkt« bzw. einer »gleichen Gefühlsbereitschaft« die Gewißheit einer Gleichheit oder zumindest einer Gefühlsgleichheit. Der Analytiker weiß, daß man die psychischen Akte, die man der anderen Person zuschreibt, nur vermuten, also aus ihren Äußerungen und Handlungen erschließen, überset-

zen, erraten kann, und daß »Gefühl« etwas Bewußtes – etwas Sich-zu-Fühlen-Gebendes – und somit etwas Verschobenes ist, das stets auf seinen unbewußten Gehalt hin befragt werden muß.

Der sich einführende Analytiker ist in einer anderen Position als eine der »infizierten« Freundinnen des Internatsmädchen. Das Mädchen, das das Gefühl hat: »Wir sind gleich«, weiß nicht, daß es sich mit dem Begehrten des anderen identifiziert, wenn es dessen Symptom übernimmt. Für die Freundinnen muß die »Deckungsstelle der beiden Ich [...] verdrängt gehalten werden«.³³ Der Analytiker hingegen weiß, daß das Unbewußte im Spiel ist, und deshalb kommt keine Massenbildung zustande. Die Kur – oder der Kurs des analytischen Diskurses – ist ja auf das Begehrten des Einzelnen ausgerichtet und verträgt kein »ich auch«, kein »wir beide verstehen uns doch«, keine Vereinigung.

Oft – etwa in manchen Konzeptionen der Gegenübertragung³⁴ – wird aus Freuds Konzeption des Einfühlens ein Verstehen gemacht oder die Einfühlung in den *psychischen Vorgang* verwechselt mit einer Einfühlung in die *andere Person* oder mit einer *Gefühlsgleichheit*. Freud jedoch spricht gerade in Bezug auf die Arbeit des Psychoanalytikers davon, daß die Identifizierung sich nicht auf die »nächsten affektiven Wirkungen« beschränke, sondern auch »für unser intellektuelles Leben« Bedeutung habe.

Die praktische Relevanz der Einfühlungsthematik besteht für den Analytiker darin, daß er durch die Symptomäußerungen und andere Bildungen des Unbewußten hindurch genügend von dem latenten Diskurs erfährt bzw. diesen den Analysanten selbst erfahren läßt. Insofern betreffen die unterschiedlichen Arten, Einfühlung zu denken, d.h. zu theoretisieren, die Ausrichtung der analytischen Tätigkeit, die Ideal- oder Normforderungen bei der Ausbildung von Psychoanalytikern (»Fühle Dich ein!«) und schließlich auch den Umgang des Analytikers mit sich selbst. Der Analytiker identifiziert sich nicht mit dem Begehrten des Analysanten und bildet mithin nicht dasselbe Symptom aus – hoffentlich!³⁵ Welche Folgen hätte eine kopierende Art der Nachahmung für ihn? Er übernahm unbewußt von seinen Analysanten nicht nur allerlei Gemütszustände (eventuell täglich mehrmals wechselnd), sondern auch Symptomhandlungen und körperliche Symptomäußerungen: Weinen, Migräneanfälle, Ohrensausen, Herzbeschwerden, Taubheit an allen möglichen Gliedern ... Er steckte sich mit diesen Symptomen an, auch wenn sie bei ihm sich anders zusammensetzten, in seiner Psyche anders determiniert wären.

Noch mal: »Das Ichfremde« kann man lesen als »das Unbewußte«. Doch auf welchen Wegen geht dessen Erkundung vor sich? Manche stellen sich Einfühlung vor wie eine Direktverbindung zwischen einem Unbewußten und einem zweiten Unbewußten, gleichsam eine Überspiel-Verkabelung zweier Apparate. In dem Science-Fiction-Film *Projekt Brainstorm* von Douglas Trumbull (1982) nutzt ein Wissenschaftler die Entdeckung, daß menschliche Empfindungen aufgezeichnet und auf andere Personen übertragen werden können, um mit Hilfe einer Maschinerie in die Träume eines anderen einzutauchen. Ich glaube, der Wissenschaftler versucht, jemanden auf diesem Wege zu retten und muß beim Durchqueren seiner Alpträume furchtbare Qualen leiden. Mit einem ähnlichen Bild illustriert Freud in seinen »Ratschlägen für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung« dessen Verbindung zum Unbewußten des Patienten. Er warnt dort zunächst vor den Gefahren des »therapeutischen Ehrgeizes«: Der Arzt solle sich in den Stand setzen,

»alles *ihm Mitgeteilte* für die Zwecke der Deutung, der Erkennung des verborgenen Unbewußten zu verwerten, ohne die vom Kranken aufgegebene Auswahl durch eine eigene Zensur zu ersetzen, in eine Formel gefaßt: er soll dem gebenden Unbewußten des Kranken sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwenden, sich auf den Analysierten einstellen wie der Receiver [d.h. Hörmuschel, CDR] des Telephons zum Teller [d.h. Sprechmuschel, CDR] eingestellt ist. Wie der Receiver die von Schallwellen angeregten elektrischen Schwankungen der Leitung wieder in Schallwellen verwandelt, so ist das *Unbewußte des Arztes befähigt*, aus den ihm mitgeteilten *Abkömmlingen des Unbewußten* dieses Unbewußte, welches die Einfälle des Kranken determiniert hat, wiederherzustellen«.³⁶

Jahrelang wurde von Freuds Schülern diese einfach scheinende, jedoch rätselhafte Äußerung zur Arbeitsgrundlage des analytischen Vorgangs verstanden als eine Art Gedankenübertragung bzw. direkter Kommunikation zweier Systeme *Ubw*, obwohl in Freuds Text unklar bleibt, was das Unbewußte hier sein soll³⁷: die Instanz *Ubw* (systematisch), unbewußtes Material (deskriptiv) oder aber ein unbewußter Vorgang beim Analytiker. Ludwig Binswanger kam schließlich auf die Idee, den Autor selbst um Klärung zu bitten:

»Von jeher hat mich Ihre Bemerkung frappiert, der Analysator habe dem Analysanden sein Unbewußtes nur so passiv entgegenzuhalten wie der Receiver sich zum Teller verhält usw. [...]. [...] denn entweder muß man hier rein rationalistisch eine in jedem Menschen wirksame, allen gemeinsame ›Organisation der Vernunft‹ annehmen oder aber

zu einer mystischen oder zum mindesten romantischen Auffassung von dem geistigen Wechselverkehr der Menschen gelangen [...].³⁸

Freuds Replik:

»Selbstverständlich beantworte ich gern Ihre wissenschaftlichen und persönlichen Anfragen. Den Satz, man müsse das Unbewußte des Analysierten mit seinem Unbewußten erfassen, ihm gewissermaßen das unbewußte Ohr als receiver entgegenhalten, habe ich in einem bescheidenen und rationalistischen Sinne ausgesprochen, obwohl ich nicht verkenne, daß sich hinter der Formulierung auch weitergehende Probleme verbergen. Ich meinte zunächst nur, man müsse sich frei halten von der bewußten Steigerung gewisser Erwartungen und also denselben Zustand in sich herbeiführen, den man vom Analysierten selbst verlangt. Jede Unklarheit verschwindet, wenn Sie annehmen, daß das Unbewußte in jenem Satze nur deskriptiv gemeint ist. In systematischer Ausdrucksweise sollte es lauten: vorbewußt anstatt unbewußt«.³⁹

Der *receiver* ist also das »unbewußte Ohr«, das mit Sprache und Sprechen des Analysanten umzugehen hat, und im Unterschied zu einer Telefonhörmuschel nicht lediglich elektrische Impulse in Schallwellen umwandelt. Das Ohr als *receiver* kann beispielsweise den Empfang verweigern, ohne deshalb schon kaputt zu sein. Die Begriffe »Kommunikation« oder »kommunizieren«, die diese Differenzen eher verhüllen, verwendet Freud übrigens nie für den Verkehr zwischen Personen, sondern stets für die Beziehungen zwischen Neuronen, Partialtrieben oder Systemen der Psyche. Auch der Zusammenhang des Teller-Receiver-Bildes von 1912 wird in dem Brief an Binswanger nochmals hervorgehoben: es geht darum, sich von bestimmten Erwartungen frei zu machen und seine Aufnahmefähigkeit zu maximieren. Man kann dabei auch an den Vergleich mit der Funktionsweise des »Wunderblocks« denken⁴⁰, anhand dessen Freud (1924/25) das Verhältnis von Wahrnehmung und Erinnerung illustriert. Die Aufnahmefläche muß immer frisch sein, das Ohr muß immer frei sein. Es handelt sich da um eine besondere Art produktiven kreativen Vergessenkönnens: *ignorantia docta*.

Die Einfühlung als »Stellungnahme zu einem anderen Seelenleben« kann man auch ein Erschließen eines »vermuteten realen Sachverhalts« nennen. In einem seiner letzten Texte grenzt Freud die »Realität«, als etwas sinnlich Wahrnehmbares, gegen das »Reale« ab, das sich der Wahrnehmung und der Darstellbarkeit entziehe, aber dennoch Wirkungen zeitige. Die Psychoanalyse habe »die Lücken unserer Bewußtseinsphänomene«, unserer »bewußten Selbstwahrnehmung« »auszufüllen«;

wie eine Naturwissenschaft decke sie »hinter den unserer Wahrnehmung direkt gegebenen Eigenschaften (Qualitäten) des Forschungsobjektes« *anderes* auf. Es gelte also »eine Anzahl von Vorgängen, die an und für sich ›unerkennbar‹ sind«, zu »erschließen«; *wir »schalten sie in die uns bewußten ein* und wenn wir z.B. sagen, hier hat eine unbewußte Erinnerung eingegriffen, so heißt das eben: Hier ist etwas *für uns ganz Unfaßbares* vorgefallen, was aber, wenn es uns zum Bewußtsein gekommen wäre, nur so und so hätte beschrieben werden können«.⁴¹ Unsere Sinnesorgane könnten den »vermuteten realen Sachverhalt« nicht wahrnehmen. Freud formuliert an dieser Stelle, als nähme er ein Lacansches Diktum vorweg: »Das Reale wird immer ›unerkennbar‹ bleiben«.⁴²

Seine Feststellung, die Psychoanalyse betreibe die »Erschließung des Unbewußten«⁴³, bezieht sich auf Vorgänge und Inhalte sowie auf psychische Gebiete und Strukturen. Beispielsweise sagt er: »Die Bearbeitung der Einfälle, welche sich dem Patienten ergeben, wenn er sich der psychoanalytischen Hauptregel unterwirft, ist nicht das einzige unserer technischen Mittel zur *Erschließung des Unbewußten*. Dem gleichen Zwecke dienen zwei andere Verfahren, die Deutung seiner Träume und die Verwertung seiner Fehl- und Zufallshandlungen«.⁴⁴ Und gleichermaßen: »Aus der Zwangsvorstellung läßt sich das ursprüngliche Ereignis leicht erschließen«.⁴⁵ Oder er spricht von den »einzelnen latenten Seelenvorgänge[n], die wir erschließen«.⁴⁶ An anderer Stelle heißt es: »Das Über-Ich ist eine von uns erschlossene Instanz«.⁴⁷ Da das Reale sich der Wahrnehmung entzieht, müssen wir »alles, was wir neu erschlossen haben, doch wieder in die Sprache unserer Wahrnehmungen übersetzen [...], von der wir uns nun einmal nicht frei machen können«.⁴⁸ Wir haben also etwas »Unfaßbares« anzuerkennen und uns diesem Realen auf zwei Wegen zu nähern: indem wir an der Aufnahmefähigkeit unserer Sinnesorgane arbeiten – hören lernen –, und indem wir das Erschließen des »vermuteten realen Sachverhalts« üben.

Der Psychoanalytiker betreibt keine Hellseherei und verläßt sich auch nicht auf übersinnliche Phänomene. Er ist auf Sinnesdaten angewiesen, von denen aus er Rückschlüsse zieht.⁴⁹ Seiner Wahrnehmung sind dabei ebenso Grenzen gesetzt wie der Selbstwahrnehmung des Subjekts infolge der »Zerlegung der psychischen Persönlichkeit«. An einer berühmten Stelle seiner gleichnamigen Vorlesung erklärt Freud, er könne sich vorstellen, »daß es gewissen mystischen Praktiken gelingen mag, die normalen Beziehungen zwischen den einzelnen seelischen Bezirken umzu-

werfen, so daß z.B. die Wahrnehmung Verhältnisse im tiefen Ich und im Es erfassen kann, die ihr sonst unzugänglich waren.«⁵⁰

Diesen Bezug auf Mystiker (neben Laienärzten, Naturheilkünstlern, Dichtern und Naturphilosophen) verwendet Freud mehrfach⁵¹, um dem Ärztepublikum die Lücken in einem rein anatomisch, chemisch, physikalisch und biologisch orientierten Wissen zu verdeutlichen, welches das psychische Leben außer acht läßt. (Übrigens sollte man die Anschauungen bestimmter Mystiker nicht verwechseln mit mystischer Weltanschauung, etwa dem Okkultismus, in der Freud den Hauptfeind der Wissenschaftlichkeit sieht.⁵²) Den mystischen Praktiken setzt Freud eine gleichsam wissenschaftliche Erweiterung des Wahrnehmungsfeldes entgegen, denn die »therapeutischen Bemühungen der Psychoanalyse« hätten »sich einen ähnlichen Angriffspunkt gewählt [...]. Ihre Absicht ist ja, das Ich zu stärken, es vom Über-Ich unabhängiger zu machen, sein Wahrnehmungsfeld zu erweitern und seine Organisation auszubauen, so daß es sich neue Stücke des Es aneignen kann. Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee.«⁵³ Diese überraschende Verbindung von »therapeutischen Bemühungen der Psychoanalyse« und Kulturarbeit erweitert den Sinn des ›Erschließens‹ um die ›Erschließung‹ eines Gebiets – es geht also um ein logisches wie um ein kolonisierendes Erschließen.

Mir scheint, daß die unterschiedlichen Auslegungen des berühmten Mottos auf verschiedenen Auffassungen des ›Aneignens‹ (»daß es sich neue Stücke des Es aneignen kann«) beruhen. Eine verbreitete, ichpsychologische, Lesart dieses Bilds von der Trockenlegung lautet: das Es soll zurückgedrängt, sein Gebiet soll annexiert werden, gleichsam nach der Art eines ›Anschlusses‹ an das Ich, das nicht länger ein bloßes Anhängsel des Es bleiben soll. Das Es wird dabei der Zuydersee gleichgesetzt – als läse man ›Es ist ... Zuydersee‹ – und das hinter dem 1932 vollendeten Damm liegende Meer, die Nordsee, wird gar nicht mehr zur Kenntnis genommen.

Andere Akzente setzt Jacques Lacan: Im Gegensatz zu einer gängigen französischen Übersetzung – »Le moi doit déloger le ça« (»Das Ich soll das Es verscheuchen«) – unterzieht er das Freudsche Motto seit den frühen fünfziger Jahren einer Deutungsarbeit, die den Aspekt des Werdens hervorhebt und sich hauptsächlich auf die Tatsache stützt, daß Freud dort »Es« und »Ich« ohne Artikel schreibt; so gelangt Lacan zu Formulierungen wie: »Wo es war, soll ich werden«⁵⁴, wobei »es« das Trauma oder der Urverlust (und die Urverdrängung) sein könnte, von dem aus-

gehend das Subjekt – »ich« – entstehen soll. Psychoanalytische Kulturarbeit wäre hier das Werden eines begehrenden Subjekts, also eines Subjekts, das aus einem bloßen ›trial und error‹ oder bloßer Ansprüchlichkeit (Kriegenwollen) herausfindet. Unter dem Gesichtspunkt der Kulturarbeit sollte festgehalten werden, daß Freud in seiner Vorlesung das 1932 höchst aktuelle Bild von der Trockenlegung der Zuydersee im theoretischen Zusammenhang des Wahrnehmens, des Erschließens und des Ausbaus einer Organisation heranzieht. Das berechtigt zur Annahme, daß »aneignen« dort nicht als ein Zurückdrängen (Wegnehmen, Enteignen) zu verstehen ist, sondern als ein Erfassen oder Begehrbarmachen unzugänglicher Verhältnisse. Ziel der Kulturarbeit wäre also nicht das Verstummen oder Verschwinden des Objekts der Aneignung, sondern die Erweiterung eines Wahrnehmungsfelds.⁵⁵

Genauso wesentlich ist es, dessen Beschränktheit anzuerkennen, denn:

»In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von [latenten; CDR] Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrikung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium«.⁵⁶

Aus dem Unergründlichen, dem Pilzgeflecht, ragt also etwas sinnlich Wahrnehmbares hervor: der Pilz – es ist ein komplexeres Bild als das von der Spitze eines Eisbergs. Für Freud steht fest: »Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt«.⁵⁷ Lacan forciert dieses »Unerkannte« und erklärt, es sei nicht bloß das Nochnicht-Erkannte, sondern das prinzipiell Unerkennbare, das Urverdrängte bzw. das Unmögliche oder Reale, das niemals gesagt werden kann.⁵⁸ Ein *Loch*. Diese Lesart kann sich auf die oben erwähnte Freudsche Figur des »unerkennbaren Realen« stützen (die Lacan übrigens nie wörtlich zitiert hat).

Aufgabe des Analytikers ist es, dieses Loch offenzuhalten und dafür zu sorgen, daß der Analysant weitere Bildungen des Unbewußten produzieren und somit von diesen Rändern des Wahrnehmbaren her das Reale etwas weiter erschlossen werden kann. Lacans Operation »cerner le

réel«, das Einfassen, Konturieren oder auch Ausleuchten des Realen, entspricht insofern der Freudschen »Trockenlegung der Zuydersee«.

Dennoch ist ein Psychoanalytiker immer wieder versucht, dieses Loch mit seinen Phantasien und seinem gesammelten Wissen zu stopfen, etwa mit Hilfe einer Symboldeutung (bsp. Traumbücher), einer Sinndeutung (»welche aggressive Bedeutung hat das?«) oder einer intuitiven Deutung (»Ich habe das Gefühl, daß«). Eine als Gleichwerdung mit dem anderen verstandene Einfühlung ist im Hinblick auf das Reale, das Unbewußte, das Urverdrängte, fehl am Platz. Sie kann nur Verkennung sein. Die Berufung auf Intuition klingt zwar sympathisch, doch führt sie in diesem Zusammenhang zu einer Willkürherrschaft des Analytikers, der sich von irgendwelchen *Gestalt*-Vorstellungen leiten läßt.

In der alten französischen Ausgabe der *Massenpsychologie* wurde Einfühlung mit *sympathie* übersetzt; später verwendete man, wie auch an einigen Stellen der englischen Ausgabe, *empathie*. Setzt man diese beiden Begriffe in den ursprünglichen Freud-Text ein, ergibt sich etwas ganz anderes.⁵⁹ Das ...*pathie* steht für »fühlen«; *Sympathie* für »Mitleid, übereinstimmende Empfindung«, *Empathie* für »in den anderen Hineinfühlen«. Das Freudsche Einfühlen ist – auch in seinen Überlegungen zur Komik – nichts Pathetisches, nicht das starke Mitgefühl, das wir im Sinn haben, wenn wir von »einfühlsam« als Gegensatz zu »gefühllos« sprechen. Übrigens bedeutet seine berühmte Empfehlung, der Analytiker möge sich die gefühlkalte Haltung des kunstgerecht arbeitenden Chirurgen zueignen machen, nicht: Verleugne Dich, sei abweisend oder gar taktlos!, sondern: Konzentriere Dich ganz auf Deine Aufgabe, auf die Arbeitsweisen des Unbewußten im allgemeinen und auf das Ichfremde der anderen Person, des Analysanten, im besonderen!

Dem Einwand, mit der Betonung des intellektuellen Aspekts der Einfühlung werde den Affekten der Patienten auf »rationalistische« Weise begegnet, wo sie doch ermutigt werden sollten, ihre Emotionen überhaupt erst zu spüren und zu äußern, ist entgegenzuhalten, daß jeder Affekt – ausgenommen die Angst – Resultat einer Verschiebung ist. Psychoanalytische Arbeit hat es mit vielen und heftigen Affekten allein schon deshalb zu tun, weil mit einer Aneignung neuer Stücke des Es dem Subjekt nicht nur etwas geschenkt, sondern auch etwas genommen wird. Man kann diesen Vorgang, der zugleich die Kultivierung eines lebenslangen Umwegs ist, »symbolische Kastration« nennen. Die sich in der Psychoanalyse vollziehende Arbeit ist eine Trauerarbeit, eine Arbeit am Verlust, am verlorenen Objekt. Sie begnügt sich nicht mit der Fest-

stellung der Existenz oder der Abwesenheit bestimmter Gefühle, also daß der einzelne etwas verloren hat und daß er sich traurig fühlt, sondern erforscht, was er verliert, worin sein Verlust besteht und wie er mit diesem Verlust bzw. mit dem Mangel umgeht. Die psychoanalytische Erschließung des Unbewußten ist nicht dasselbe wie ein Wiedererleben oder ein Rekonstruieren. Die immer wieder notwendigen Historisierungen sind Konstruktionen. Insofern ist der psychoanalytische Prozeß nicht eine Reproduktion, sondern eine Produktion. Und insofern ist das Erschließen – als ein *cooles* Sich-Einfühlen – etwas anderes als die Vorstellung, die man sich von der anderen Person machen kann.

Die Validität der Einfühlung liegt bei Freud nicht in dem Vorgang selbst. Er legt vielmehr an ihn im Prozeß der Wahrheitsfindung ein externes Kriterium an: ob der jeweilige analytische Akt beim Patienten neues Material zum Vorschein gebracht hat, das eine bessere Konstruktion gestattet.⁶⁰ Lacan hebt das Moment der Überraschung hervor, wie schon Theodor Reik. Lucien Israël tut das ebenfalls; und er fügt noch einen besonderen Indikator hinzu: das überraschte Lachen des Analytanten. Ist der Bezug auf ein Lachen nicht ein lächerliches Kriterium? Nein, denn wir können es, im Rückgriff auf Freuds Untersuchungen zum Witz und zur Komik, die ich im Beispiel »Medizin – Bubizin« erwähnt habe, einen Abfuhrvorgang nennen, der von dem Überwinden einer Schranke zeugt. In solchen Momenten blitzt, manchmal nachhaltig, etwas von der Überwindung des *trop de mal* (*zu viel Mühe, zu viel Weh*) auf, in dem – wie Lacan es einmal formuliert hat – »bis zu einem gewissen Grad [...] die einzige Berechtigung für unser Eingreifen« liegt.⁶¹

Ich fasse zusammen: Der Begründer der Psychoanalyse geht davon aus, daß Einfühlung »den größten Anteil an unserem Verständnis für das Ichfremde anderer Personen hat«. Anders als man sich diesen – auch Empathie genannten – Vorgang gemeinhin vorstellt, ist er für Freud aber nicht die ›Einfühlung einer Person in eine andere Person‹. Der »Mechanismus, durch den uns überhaupt eine Stellungnahme zu einem anderen *Seelenleben* ermöglicht wird«, ist nämlich notwendigerweise über das Un-Heimliche vermittelt. Die spezifische Freudsche Einfühlung ist kein ›Sich-Gleichmachen‹ mit dem Patienten, sondern ein ›Erschließen‹ des immer unerkennbar bleibenden Realen.

Statt sich mit dem Analysanten zu identifizieren (»Ich empfinde, was Du meinst«), sorgt der Psychoanalytiker Freud für genügend Fremdheit, die jenem erst die Begegnung mit dem eigenen unbewußten Begehen ermöglicht.

Aus den theoretischen Auffassungen der ›Einfühlung‹ folgen also unterschiedliche technische Konzeptionen in der Praxis (auch hinsichtlich der ›Gegenübertragung‹). Da die Psychoanalyse eine praktische Theorie und eine theoretische Praxis ist, sind die Verfeinerungen des Wahrnehmungs- und Erschließungsvermögens des Analysanten mit denen des psychoanalytischen Forschers und seiner Gemeinschaft vermittelt. Dabei sind auf beiden Seiten Widerstände im Spiel. Und auf diese Widerstände hat Freud sich bezogen, als er von der Notwendigkeit sprach, »sich frei [zu] halten von der bewußten Steigerung gewisser Erwartungen«.

Die Werbeleute, die herausfinden wollen, ›wie es denen geht und was die wollen‹, möchten dies nachempfinden, indem sie sich an den Platz des anderen begeben. Und von da aus versuchen sie, die Ware zu (er)finden, die für genügend kurze Zeit und auf profitable Weise das Loch des anderen zu stopfen scheint: ›Wir wissen, was Ihnen fehlt und wir hätten da was für Sie!‹

Der Psychoanalytiker hingegen versucht dem Analysanten bei seiner eigenen Forschungsarbeit zu helfen, indem er für ihn den Platz des Dritten, des Anderen, freihält. Deshalb kann er dem anderen weder Waren noch Wahrsagungen unterjubeln noch sich als idealen Wunscherfüller anbieten. Und er kann nicht an der Stelle des Analysanten etwas bewirken wollen. Er behauptet nicht, in den anderen wie mühelos hineinzuschlüpfen (wie es das »Mutabor« in Hauffs *Kalif Storch* ermöglicht), sondern er versucht, den latenten Diskurs des Anderen zu erschließen dank der uns *gemeinsamen Sprache*. Das Verfahren heißt *talking cure*. Ich hoffe, daß meine Ausführungen dazu beitragen konnten, daß sich dieses Feld Ihnen weiter erschließt.

Anmerkungen

- 1 »Auf der Couchgarnitur mit Jägermeister und Reiseführer«, in: Der Tagesspiegel, 7. März 2004.
- 2 »Wo uns der Schuh drückt« hieß eine 1951 eingeführte Radiosendung des RIAS, in der der Regierende Bürgermeister von (West-)Berlin zu aktuellen Problemen der Stadt Stellung nahm.
- 3 Der Tagesspiegel, 31. März 2004.
- 4 Freud an seine Verlobte Martha Bernays am 13. Juli 1882; zit. bei Ernest Jones: *Das Leben und Werk Sigmund Freuds*, München 1984, Bd. I, 374.
- 5 Sigmund Freud (1905c): »Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten«, in: ders., *Studienausgabe* [StA] Bde. I-X u. Ergänzungsband, Frankfurt am Main 1982, hier Bd. IV, 170f.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd., 173f.
- 8 Ebd., 174.

- 9 Reiz ist hier nicht etwas angenehm ›Reizvolles‹, sondern etwas Lästiges, eine zu stark gewordene Erregung, die nach einer Abfuhr drängt, etwa Husten in Falle von ›Reizhusten‹.
- 10 Sigmund Freud (1950 c [1895]): »Entwurf einer Psychologie«, in: ders., *Gesammelte Werke* [GW], Bde. I-XVIII u. Nachtragsband, Frankfurt am Main 1968, hier Nachtragsband, 410.
- 11 Im Fall des Hustenreizes geht es ja darum, dauerhaft den Reiz zu bannen, also nicht bloß zu husten, sondern etwas an der Hustensache zu ändern.
- 12 Ebd., 410f., Herv. von Freud.
- 13 Vgl. Sigmund Freud (1985c [1887-1904]): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*. Ungekürzte Ausgabe, Frankfurt am Main 1986, 112. Brief, 223.
- 14 Damit befaßt sich Theodor Reik in seiner Arbeit von 1925 *Wie man Psychologe wird*, im gleichnamigen Buch, Wien 1927, 7-33, hier 16f.
- 15 Freud (1921c), »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, StA IX, 100.
- 16 Ebd., 98 und 100.
- 17 Ebd., 99.
- 18 Ebd., 100.
- 19 Ebd., 102.
- 20 Ebd., 100, Herv. CDR.
- 21 Ebd., Herv. CDR.
- 22 Die Überdeterminiertheit psychischer Phänomene ist für Freud selbstverständlich. Beispielsweise sagte er in einer Diskussion in seinem Wiener Kreis: »Wer immer dem Menschen das Kausalitätsbedürfnis eingegeben hat, hat etwas Wichtiges vergessen. Die Menschen fragen immer nur nach *einer* Kausalität. Man muß immer mit einer Überdeterminierung rechnen«. Richard F. Sterbas Bericht über Freuds Äußerungen bei den Wiener Mittwochabenden. In: ders., (1974): »Unpublizierte Diskussionsbemerkungen Sigmund Freuds«, in: Harald Leupold-Löwenthal, Inge Scholz-Strasser (Hg.): *Sigmund Freud Vorlesungen 1970-1988*, Wien, Köln 1990, 36.
- 23 Freud, »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, StA IX, 100, Herv. CDR.
- 24 Ebd.
- 25 Die konkrete Art der Bindung hat etwas mit dem Objekt – Brust, Stimme, Kothäufchen, Blick – und mit der Triebposition zu tun: Fressen, gefressen werden, füttern ..., schauen, sich zeigen, scheißen, hören, appellieren ...
- 26 Nahe sind Haustiere oder Totemtiere wie bspw. in Deutschland das Pferd (als germanisch-keltisches Kulttier).
- 27 Ebd., Fußnote 2, 103.
- 28 Vgl. ebd., Kapitel: Verliebtheit und Hypnose, StA IX, 104-108.
- 29 Freud, »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, StA IX, 101.
- 30 Sigmund Freud (1921c): *Group Psychology and the Analysis of the Ego*, London 1985, Penguin, Pelican-Ausgabe, Bd. XII, 137.
- 31 Nietzsche: »»Das habe ich getan«, sagt mein Gedächtnis. ›Das kann ich nicht getan haben‹ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.« Nur müssen wir hier für Gedächtnis einsetzen: das *Erinnern* gibt nach, denn das im Gedächtnis Aufgezeichnete wird ja beim Vergessen keinesfalls vernichtet. Friedrich Nietzsche: »Jenseits von Gut und Böse«, IV. Hauptstück. Sprüche und Zwischenspiele, hier Nr. 68, in: Karl Schlechta (Hg.), ders., *Werke in drei Bänden*. München 1973 (7. Aufl.), 625.
- 32 Freud, »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, StA IX, 103 Fußnote 2. Es ist hier nicht ganz klar, ob Freud mit diesem »Weg« das Begreifen des Einfühlungs-Mechanismus meint oder das Begreifen mittels Einfühlung.
- 33 Ebd., 100.
- 34 Z.B. bei Franz Wellendorf: »Jenseits der Empathie«, in: *Forum der Psychoanalyse* 1999, Vol. 15, 9-24, hier 21.
- 35 Und wo es doch passiert, kann er sie selbst an sich erkennen, da sie bei ihm in der Regel ohne Verschiebung, d.h. Verdrängung der Deckungsstelle, bleiben müßte.
- 36 Freud (1912e), »Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung«, StA Ergänzungsband, 175f., Herv. CDR.
- 37 Freud 1915 zur Übertragung, Lesbarkeit von unbewußten Gedanken und Tendenzen zwischen zwei Subjekten: »Es ist sehr bemerkenswert, daß das *Ubw* eines Menschen mit Umgebung des *Bw* auf das *Ubw* eines anderen reagieren kann«. Vgl. Freud, »Das

- Unbewußte«, StA III, 153. Die Frage sei, »ob sich vorbewußte Tätigkeit dabei ausschließen läßt«. Ebd.; vgl. auch, »Die Disposition zur Zwangsnurose«, StA VII, 112f.
- 38 Ludwig Binswanger an Sigmund Freud, Brief vom 15. Februar 1925, in: Gerhard Fichtner (Hg.) *Sigmund Freud – Ludwig Binswanger. Briefwechsel 1908–1938*, Frankfurt am Main 1992, 198f.
- 39 Ebd., Freud an Binswanger, Brief vom 22. Februar 1925, 202.
- 40 Freud (1925a [1924]), »Notiz über den ›Wunderblock‹«, GW XIV, 3-8.
- 41 Freud (1940a [1938]), »Abriss der Psychoanalyse«, GW XVII, 127, Herv. CDR.
- 42 Ebd. Übrigens ist »das Reale« in den französischen und englischen Editionen des »Abriss« fälschlich als *réalité* bzw. *reality* übersetzt und somit die hier vorgenommene Unterscheidung ignoriert worden.
- 43 Freud (1933a [1932]), »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, GW XV, 34.
- 44 Freud (1910a [1909]), »Über Psychoanalyse«, GW VIII, 31, Herv. CDR.
- 45 Freud (1895g), »Über Hysterie«, GW Nachtragsband, 338.
- 46 Freud (1915e), »Das Unbewußte«, GW VIII, 269.
- 47 Freud (1930a [1929]), »Das Unbehagen in der Kultur«, GW XIV, 496.
- 48 Freud (1940a [1938]), »Abriss«, GW XVII, 126, Herv. CDR. An anderer Stelle heißt es im »Abriss« die »psychische[n] Vorgänge, Inhalte« des Unbewußten »haben keinen so leichten Zugang zum Bewusstwerden, sondern müssen auf die beschriebene Weise erschlossen, erraten und in bewussten Ausdruck übersetzt werden« (Ebd., 82). Auf die Unterschiede zwischen diesen Tätigkeiten bin ich in meiner Arbeit »Übersetzen und Erschließen in der Psychoanalyse« eingegangen, in dem Band: »Rücksicht auf Darstellbarkeit« (Bielefeld, im Druck).
- 49 Bestimmte Relationen sind »nicht direkt aufzuzeigen, nur auf dem Wege des Rückschlusses faßbar«. Freud (1926d [1925]), »Hemmung, Symptom und Angst«, GW XIV, 186.
- 50 Freud, »Neue Folge der Vorlesungen, GW XV«, 86.
- 51 Vgl. Freud (1916-17a [1915-17]), »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, StA I, 45f.
- 52 Richard Sterba erinnert sich an Freuds Äußerungen dazu bei den Wiener Mittwochabenden (Dezember 1928): »Die Menschen sagen: ›Die psychologische Erkenntnis einer Weltanschauung macht für ihren Wert nichts aus.‹ Aber das ist nicht wahr. Die Wissenschaft bringt die anderen Weltanschauungen um. Nur bei der mystischen Weltanschauung nützt keine Erklärung, sie ist der Feind der Zukunft. Wir sind derzeit ohnmächtig gegen sie. Die Menschen reservieren sich ein Stück mystischer Weltanschauung. Die parapsychischen Wissenschaften wollen die wissenschaftliche Weltanschauung in die mystische umschmelzen.« Sterba, Unpublizierte Diskussionsbemerkungen Sigmund Freuds, 35-37 (vgl. hier Anm. 22).
- 53 Freud (1933a [1932]), »Neue Folge der Vorlesungen«, GW XV, 86.
- 54 Jacques Lacan: »La chose freudienne«, in: ders., *Écrits*, Paris 1966, 416f. Zu den verschiedenen Variationen bei Lacan, vgl. Susanne Hommel: »Les interprétations lacaniennes du ›Wo Es war soll Ich werden‹«, in: *Analytica*, Vol. 41 (Paris 1977) »La place du psychanalyste«, 87-93. Etwa: »Là où c'était / s'était, là c'est mon devoir que je vienne à être«, oder »Là où c'était, Je doit advenir«, oder »Là où était la chose, je dois advenir.«
- 55 Einiges von dem in den letzten Absätzen Dargestellten habe ich eingehender behandelt vgl. Claus-Dieter Rath: »Übertragungsgefahr. Herausforderungen psychoanalytischer Kulturttheorie heute«, in: Georg C. Tholen, Manfred Riepe, Gerhard Schmitz (Hg.), *Übertragung – Übersetzung – Überlieferung*, Bielefeld 2001, 395-432.
- 56 Freud (1900a) »Die Traumdeutung«, StA II, 503.
- 57 Ebd., 130, FN 2.
- 58 Vgl. »Réponse de Jacques Lacan à Marcel Ritter« (April 1975) in: *Lettres de l'École freudienne. Journée des cartels. Introduction aux séances de travail*. Vol. 18, Strasbourg 1976.
- 59 *Empathy* ist der Titel eines neueren Doku-Fiktion-Films über einige amerikanische Analytiker/Therapeuten.
- 60 Freud (1937d), »Konstruktionen in der Analyse«, StA Ergänzungsband, 399.
- 61 Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Seminar Buch XI*, Textherstellung durch Jacques-Alain Miller; Norbert Haas, Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Olten, Freiburg 1978, 175.